Nummer 597. XXVII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Donnerstag, 24. November 1898.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Bismarck.*)

„Das Jahr 1848." [Nachdruck verboten.]

Die erste Kunde von den Ereignissen des 18. und 19. März bis erhielt ich im Hause meines Gutsnachbarn, des Grafen Wartensleben auf Karow, zu dem sich Berliner Damen flüchtet hatten. Für die politische Tragweite der Vorgänge war ich im ersten Augenblick nicht so empfänglich wie für die Erbitterung über die Ermordung unserer Soldaten in den Straßen. Politisch, dachte ich, würde der König bald Herr der Sache werden, wenn er nur frei wäre; ich sah die nächste Aufgabe in der Befreiung des Königs, der in der Gewalt der Aufständischen sein sollte.

Am 20. meldeten mir die Bauern in Schönhausen, es seien Deputirte aus dem dreiviertel Meilen entfernten Tangerhütte angekommen, mit der Aufforderung, wie in der gegenüberliegenden Stadt geschehen war, auf dem Thurme die schwarz-weiß-goldene Fahne aufzuziehen, und mit der Drohung, im Weigerungsfalle mit Verstärkung wiederzukommen. Ich fragte die Bauern, ob sie sich wehren wollten: sie antworteten mit Nein an Gewehren und Schießbedarf im Dorfe vorhanden wäre, wobei etwa fünfzig bäuerliche Jagdgewehre zum Vorschein kamen. Ich selbst besaß mit Einrechnung der alterthümlichen einige zwanzig und ließ Pulver durch reitende Boten von Jerichow und Rathenow holen.

Dann fuhr ich mit meiner Frau auf umliegende Dörfer, fand die Bauern eifrig bereit, dem Könige nach Berlin zu helfen zu ziehen, besonders begeistert einen alten Deichgrafen Krause in Neuermark, der in meines Vaters Regiment Kürassiers Wachtmeister gewesen war. Nur mein nächster Nachbar sympathisirte mit der Berliner Bewegung, warf mir eine Brandfackel in das Land zu schleudern, und erklärte, in die Bauern sich wirklich zum Abmarsch anschicken, so werde er auftreten und abwiegeln. Ich erwiederte: „Ich kennen mich als einen ruhigen Mann, aber wenn Sie thun, so schieße ich Sie nieder." — „Das werden Sie," meinte er. — „Ich gebe mein Ehrenwort darauf," setzte ich, „und Sie wissen, daß ich das halte, also lassen das."

Ich fuhr zunächst allein nach Potsdam, wo ich am Bahnhof Herrn von Bodelschwingh sah, der bis zum 19. Minister des Innern gewesen war. Es war ihm offenbar unerwartet, im Gespräch mit mir, dem „Reaktionär", gesehen zu werden; er erwiederte meine Begrüßung mit den Worten: „Je me parlez pas." (Sprechen Sie nicht mit mir.) — „Les gens se lèvent chez nous." (Die Bauern bei uns auf!), erwiederte ich. „Pour le Roi?" (Für den König?) — „Oui." (Ja!) — „Dieser Seiltänzer," sagte die Hände auf die thränenden Augen drückend. In der Stadt fand ich auf der Plantage an der Garnisonkirche ein Biwak der Gardeinfanterie; ich sprach mit den Leuten und fand Erbitterung über den befohlenen Zurückzug und Verlangen nach neuem Kampfe. Auf dem Wege längs des Kanals folgten mir spionartige Gestalten, welche Verkehr mit der Truppe gesucht hatten, drohende Reden gegen mich führten. Ich hatte vier Pistolen in der Tasche, bedurfte ihrer aber nicht. Ich stieg bei meinem Freunde Roon ab, der als Mentor des Prinzen Friedrich Karl einige Zimmer in dem Stadtschlosse bewohnte, und besuchte im „Deutschen Hause" den General v. Möllendorf, noch steif von den Mißhandlungen, die er erlitten, als mit den Aufständischen unterhandelte, und General Prittwitz, der in Berlin kommandirt hatte. Ich schilderte die Stimmung des Landvolks; sie gaben mir dagegen Mittheilungen über die Vorgänge bis zum 19. Morgens. Was sie berichten hatten und was an späteren Nachrichten aus Berlin hergelangt war, konnte mich nur in dem Glauben bestärken, daß der König nicht frei war.

Prittwitz, der älter als ich war und ruhiger urtheilte, sagte: „Schicken Sie uns keine Bauern, wir brauchen sie nicht, Soldaten genug; schicken Sie uns lieber Kartoffeln und Korn, vielleicht auch Geld, denn ich weiß nicht, ob für Verpflegung und Löhnung der Truppen ausreichend gesorgt werden wird. Wenn Zuzug käme, würde ich aus Berlin Befehl erhalten und ausführen müssen, denselben zurückzugehen." — „So holen Sie den König heraus!" sagte ich. Prittwitz erwiederte: „Das würde keine große Schwierigkeit haben; wir sind stark genug, Berlin zu nehmen, aber dann haben wir das Gefecht; was können wir thun, nachdem der König befohlen hat, die Rolle des Besiegten anzunehmen? Ohne Befehl kann ich nicht angreifen."

In diesem Zustand der Dinge kam ich auf den Gedanken, einen Befehl zum Handeln, der von dem unfreien Könige zu erwarten war, von einer anderen Seite zu beschaffen, und zu dem Prinzen von Preußen zu gelangen. An Prinzessin Luise, deren Einwilligung dazu nöthig sei, wandte ich mich bei ihr melden, um den Aufenthalt ihres Gemahls zu erfahren (der, wie ich später erfuhr, auf der Pfaueninsel war). Sie empfing mich in einem Dienerzimmer im Schloß, auf einem sichtbaren Stuhle sitzend, verweigerte die Auskunft und erklärte in lebhafter Erregung, daß ihre Pflicht sei, die Rechte ihres Sohnes zu wahren. Was sie, beruhte auf der Voraussetzung, daß der König ihr Gemahl sich nicht halten könnten, und ließ auf Gedanken schließen, während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regentschaft zu führen. Um für diesen Zweck die Mitwirkung der Rechten in den Kammern zu gewinnen, sind mir formelle Eröffnungen durch Georg v. Vincke gemacht worden. Da ich zum Prinzen von Preußen nicht gelangen konnte, machte ich einen Versuch mit dem Prinzen Friedrich Karl, stellte ihm vor, wie nöthig es sei, daß das Königshaus Fühlung mit der Armee behalte, und wenn Se. Majestät unfrei sei, auch ohne Befehl des Königs für die Sache desselben handle. Er erwiederte in lebhafter Gemüthsbewegung, so sehr ihm mein Gedanke zusage, so fühle er sich doch zu jung, ihn auszuführen, und könne dem Beispiel der Studenten, die sich in die Politik mischten, nicht folgen, er sei auch nicht älter als die. Ich entschloß mich dann zu dem Versuche, zu dem Könige zu gelangen.

Prinz Karl gab mir im Potsdamer Schlosse als Legitimation und Paß das nachstehende offene Schreiben:

Ueberbringer — mir wohlbekannt — hat den Auftrag, sich bei Sr. Majestät meinem Allergnädigsten Bruder persönlich nach Höchstdessen Gesundheit zu erkundigen und mir Nachricht zu bringen, aus welchem Grunde mir seit 30 Stunden auf meine wiederholten eigenh. Anfragen „ob ich nicht nach Berlin kommen dürfe" keine Antwort ward.

Potsdam 21. Maerz 1848 Carl Prinz v. Preußen.

1 Uhr N. M.

Ich fuhr nach Berlin. Vom Vereinigten Landtage her vielen Leuten von Ansehen bekannt, hatte ich für rathsam gehalten, meinen Bart abzuscheeren und einen breiten Hut mit bunter Kokarde aufzusetzen. Wegen der gehofften Audienz war ich im Frack. Am Ausgange des Bahnhofes war eine Schaaße mit einer Aufforderung zu Spenden für die Barrikadenkämpfer aufgestellt, daneben ein baumlanger Bürgerwehrmann mit der Muskete auf der Schulter. Ein Vetter von mir, mit dem ich beim Aussteigen zusammengetroffen war, zog die Börse. „Du wirst doch für die Mörder nichts geben", sagte ich, und auf einen warnenden Blick, den er mir zuwarf, „und Dich vor dem Kuhfuß nicht fürchten?" Ich hatte in dem Posten schon den mir bekannten Kammergerichtsrath Meier erkannt, der sich auf den „Kuhfuß" zornig umwandte und dann ausrief: „I Jotte doch, Bismarck! Wie sehen Sie aus! Schöne Schweinerei hier!"

Die Bürgerwache im Schlosse fragte mich, was ich dort wolle. Auf meine Antwort, ich hätte einen Brief des Prinzen Karl an den König abzugeben, sagte der Posten, mich mit mißtrauischen Blicken betrachtend, das könne nicht sein; der Prinz befinde sich eben beim Könige. Ersterer mußte also noch vor mir von Potsdam abgereist sein. Die Wache verlangte den Brief zu sehen, den ich hätte, ich zeigte ihn, da er offen und der Inhalt unverfänglich war, und man ließ mich gehen, aber nicht ins Schloß. Im Gasthof Meinhard, parterre, lag ein mir bekannter Arzt im Fenster, zu dem ich eintrat. Dort schrieb ich dem Könige, was ich ihm zu sagen beabsichtigt hatte. Ich ging mit dem Briefe zum Fürsten Boguslaw Radziwill, der freien Verkehr hatte und ihn dem Könige übergeben konnte. Es stand darin unter anderem, die Revolution beschränke sich auf die großen Städte, und der König sei Herr im Lande, sobald er Berlin verlasse. Der König antwortete nicht, hat mir aber später gesagt, er habe den auf schlechtem Papier schlecht geschriebenen Brief als das erste Zeichen von Sympathie, das er damals erhalten, sorgfältig aufbewahrt.

Auf meinen Gängen durch die Straßen, um die Spuren des Kampfes anzusehen, rannte ein Unbekannter mir zu: „Wissen Sie, daß Sie verfolgt werden?" Ein anderer Unbekannter flüsterte mir unter den Linden zu: „Kommen Sie mit"; ich folgte ihm in die Kleine Mauerstraße, wo er sagte: „Reisen Sie ab, oder Sie werden verhaftet." „Kennen Sie mich?" fragte ich. „Ja," antwortete er, „Sie sind Herr von Bismarck." Von welcher Seite mir die Gefahr drohen sollte, von welcher die Warnung kam, habe ich nie erfahren. Der Unbekannte verließ mich schnell. Ein Straßenjunge rief mir nach: „Kiek, det is och en Franzos!" eine Aeußerung, an die ich durch manche spätere Gemüthslage erinnert worden bin. Mein allein unrasirter langer Kinnbart, der Schlapphut und Frack hatten dem Jungen einen exotischen Eindruck gemacht. Die Straßen waren leer, kein Wagen sichtbar; zu Fuß nur einige Trupps in Blusen und mit Fahnen, deren einer in der Friedrichstraße einen lorbeerbekränzten Barrikadenhelden zu irgend welcher Ovation geleitete.

Nicht wegen der Warnung, sondern weil ich in Berlin keinen Boden für eine Thätigkeit fand, kehrte ich an demselben Tage nach Potsdam zurück und besprach mit den beiden Generalen Möllendorf und Prittwitz noch einmal die Möglichkeit eines selbstständigen Handelns. „Wie sollen wir das anfangen?" sagte Prittwitz. Ich klimperte auf dem geöffneten Klavier, neben dem ich saß, den Infanteriemarsch zum Angriff. Möllendorf fiel mir in Thränen und vor Wundschmerzen steif um den Hals und rief: „Wenn Sie uns das besorgen könnten!" „Kann ich nicht," erwiederte ich; „aber wenn Sie es ohne Befehl thun, was kann Ihnen denn geschehen? Das Land wird Ihnen danken und der König schließlich auch." Prittwitz: „Können Sie mir Gewißheit schaffen, ob Wrangel und Hedemann mitgehen werden? wir können zur Insubordination nicht noch Zwist in die Armee bringen." Ich versprach, das zu ermitteln, selbst nach Magdeburg zu gehen und einen Vertrauten nach Stettin zu schicken, um die beiden kommandirenden Generale zu sondiren. Von Stettin kam der Bescheid des Generals von Wrangel: „Was Prittwitz thut, thue ich auch." Ich selbst war in Magdeburg weniger glücklich. Ich gelangte zunächst nur an den Adjutanten des Generals von Hedemann, einen jungen Major, dem ich mich eröffnete und der mir seine Sympathie ausdrückte. Nach kurzer Zeit aber kam er zu mir in den Gasthof und bat mich, sofort abzureisen, um mir eine Unannehmlichkeit und dem alten General eine Lächerlichkeit zu ersparen; derselbe beabsichtige, mich als Hochverräther festnehmen zu lassen. Der damalige Oberpräsident von Bonin, die höchste politische Autorität der Provinz, hatte eine Proklamation erlassen des Inhalts: „In Berlin ist eine Revolution ausgebrochen; ich werde eine Stellung über den Parteien nehmen." Diese „Stütze des Thrones" war später Minister und Inhaber hoher und einflußreicher Aemter. General Hedemann gehörte dem Humboldtschen Kreise an.

Nach Schönhausen zurückgekehrt, suchte ich den Bauern begreiflich zu machen, daß der bewaffnete Zug nach Berlin nicht thunlich sei, gerieth aber dadurch in den Verdacht, in Berlin von dem revolutionären Schwindel angesteckt zu sein. Ich machte ihnen daher den Vorschlag, der angenommen wurde, daß Deputirte aus Schönhausen und anderen Dörfern mit mir nach Potsdam reisen sollten, um selbst zu sehen, und den General v. Prittwitz, vielleicht den Prinzen von Preußen zu sprechen. Als wir am 25. den Bahnhof von Potsdam erreichten, war der König eben dort eingetroffen und von einer großen Menschenmenge in wohlwollender Stimmung empfangen worden. Ich sagte meinen bäuerlichen Begleitern: „Da ist der König, ich werde Euch ihm vorstellen, sprecht mit ihm." Das lehnten sie aber ängstlich ab und verzogen sich schnell in die hintersten Reihen. Ich begrüßte den König ehrfurchtsvoll, er dankte, ohne mich zu erkennen, und fuhr nach dem Schlosse. Ich folgte ihm und hörte dort die Anrede, welche er im Marmorsaale an die Offiziere richtete. Bei den Worten: „Ich bin niemals freier und sicherer gewesen als unter dem Schutze meiner Bürger" erhob sich ein Murren und Aufstoßen von Säbelscheiden, wie es ein König von Preußen in Mitten seiner Offiziere nie gehört haben wird und hoffentlich nie wieder hören wird*).

Mit verwundetem Gefühl kehrte ich nach Schönhausen zurück.

* * *

Gleichzeitig erschien heute in der „Münch. Allg. Ztg." aus den **„Gedanken und Erinnerungen" Bismarcks** ein anderer Abschnitt, der die **Briefe** enthält, die zwischen **König Ludwig II. von Baiern** und dem **Fürsten Bismarck** von **1870—1878** gewechselt worden sind: Wir erhalten darüber folgendes Privat-Telegramm:

München, 24. November.

Den Briefen voran geht eine kurze Charakteristik König Ludwigs. Bismarck erwähnt, wie er den König am 16. und 17. August 1863 zum ersten Male in München sah, und bemerkt: „Der Eindruck, den er mir machte, war ein sympathischer." Bismarck fährt dann fort: „Ich habe mit dem König bis an sein Lebensende in günstigen Beziehungen gestanden. Ich habe jederzeit den Eindruck eines geschäftlich klaren Regenten von national-deutscher Gesinnung von ihm gehabt, wenn auch mit vorwiegender Sorge für die Erhaltung des föderativen Prinzips der Reichsverfassung und der verfassungsmäßigen Privilegien seines Landes. Als außerhalb des Gebietes politischer Möglichkeit liegend, ist mir sein in den Versailler Verhandlungen aufkauchender Gedanke erinnerlich, daß das deutsche Kaiserthum respektive Bundespräsidium zwischen dem preußischen und dem baierischen Hause erblich alterniren solle. Die Zweifel darüber, wie dieser unpraktische Gedanke praktisch zu machen sei, wurden überhoben durch die Verhandlungen mit den baierischen Vertretern in Versailles und deren Ergebnisse, wonach dem Präsidium des Bundes, also dem König von Preußen, die Rechte, die er heute dem baierischen Bundesgenossen gegenüber ausübt, schon in der Hauptsache bewilligt waren, ehe es sich um den Kaisertitel handelte."

Es folgen dann die **Briefe** selbst. Im ersten, datirt Versailles, 27. November 1870, dankt Bismarck dem König für seine vaterländische Politik und den Heldenmuth des baierischen Heeres und fährt fort:

„In der deutschen Kaiserfrage habe ich mir erlaubt, dem Grafen Holnstein einen kurzen Entwurf vorzulegen, welchem der Gedankengang zu Grunde liegt, der meinem Gefühl nach die deutschen Stämme bewegt: Der deutsche Kaiser ist ihrer aller Landsmann, der König von Preußen ein Nachbar, dem unter diesem Namen Rechte, die ihre Grundlage nur in der freiwilligen Uebertragung durch die deutschen Fürsten und Stämme finden, nicht zustehen. Ich glaube, daß der deutsche Titel für das Präsidium die Zulassung desselben erleichtert, und die Geschichte lehrt, daß die großen Fürstenhäuser Deutschlands, Preußen eingeschlossen, die Existenz des von ihnen gewählten Kaisers niemals als eine Beeinträchtigung ihrer eigenen europäischen Stellung empfunden haben."

König Ludwig dankt Bismarck durch den Brief vom 2. Dezember und schreibt bezüglich der Kaiserfrage:

„Ich wünsche von ganzem Herzen, daß mein Vorschlag beim König, den übrigen Bundesgliedern, welchen ich geschrieben habe, und auch bei der Nation den vollsten Anklang finde, und ist es mir ein befriedigendes Bewußtsein, daß ich vermöge meiner Stellung in Deutschland wie beim Beginne, so beim Abschlusse dieses ruhmreichen Krieges in der Lage war, einen entscheidenden Schritt zu Gunsten der nationalen Sache thun zu können. Ich hoffe aber auch mit Bestimmtheit, daß Baiern seine Stellung fortan erhalten bleibt, da sie mit einer treuen, rückhaltlosen Bundespolitik wohl vereinbarlich ist und verderblicher Centralisation am sichersten steuert. Unsterblich ist, was Sie für die deutsche Nation gethan!"

Bismarck antwortet am 24. Dezember:

„Eure Majestät setzen mit Recht voraus, daß auch ich von der Centralisation kein Heilerwarte, sondern gerade in der Erhaltung der Rechte, welche die Bundesverfassung den einzelnen Gliedern des Bundes sichert, die dem deutschen Geiste entsprechende Form der Entwickelung und zugleich die sicherste Bürgschaft gegen die Gefahren erblicke, welchen Recht und Ordnung in der freien Bewegung des heutigen politischen Lebens ausgesetzt sein können."

Im Juli 1874 drückt der König Bismarck gegenüber sein Bedauern über den Mordanschlag Kullmanns aus. Am 10. August dankt Bismarck aus Kissingen dem König und beruhigt ihn wegen seiner Zweifel, indem er schreibt:

*) Die meiner Erinnerung und sich unter einander widersprechenden Berichte der Allgemeinen Preußischen, der Vossischen und der Schlesischen Zeitung liegen mir vor. (Anmerkung des Fürsten Bismarck.)

Dem Entgegenkommen der J. G. Cottaschen Buchhandlung ist es verdanken wir den obigen Abschnitt aus dem erst am 15. dieser zur Ausgabe gelangenden Werke: **„Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck"** (2 Bände, mit Bildniß des Fürsten nach Lenbach und dem Facsimile zweier Briefe Fürsten selbst verschiedener Seiten des Manuskripts).